Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 17 (1941-1942)

Heft: 24

Artikel: Kriegsberichterstatter schreiben...

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-711790

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kriegsberichterstatter schreiben...

Kampf in der Wüste

Nachschub für den Oasenstützpunkt.

Der Leutnant legt die Hand an die Mütze. «Denken Sie daran, daß wir die Elfte nicht hungern lassen können!» hatte der Alte gesagt, der vor ein paar Tagen das Ritterkreuz erhalten hat für die Tapferkeit des ganzen Regiments, für sein heldenmütiges Ausharren und für seine eigene Tapferkeit. Daran, daß die elfte Kompagnie weit unten in der Oase auf Verpflegung und Munition wartet, muß der Leutnant denken. Er weiß genau, was es bedeutet, wenn die Truppe keinen Nachschub bekommt. Also müssen wir es schaffen, denkt er im Hinausgehen. Und es fügt sich, daß ihm der Zufall zu Hilfe eilt: Einige versprengte Fahrzeuge werden auf ein paar Tage kassiert. Man wird es irgendwie schon verantworten können. Der Alte bringt das bestimmt in Ordnung. Jetzt sind es schon zehn Fahrzeuge, zwei braucht der Leutnant mindestens noch. Funkspruch an das erste Bataillon: zwei Fahrzeuge sind noch im Laufe der Nacht zum Regimentsgefechtsstand abzustellen! Spät kommen sie, aber sie kommen. Dann wird geladen, die ganze Nacht hindurch. Die 11. Kompagnie tief unten in der Oase wird nicht zu hungern brauchen, wenn — ja, wenn alles gut geht, wenn die Kolonne beispielsweise von Tieffliegerangriffen verschont bleibt, von Bombenabwürfen, wenn die Fahrzeuge nicht auf Minen laufen, wenn sie nicht von feindlichen Spähwagen aus dem Hinterhalt zusammengeschossen werden. Dieses Wenn ist das unwägbare Moment des Wüstenkrieges.

Es ist sicherlich keine rechte Freude, auf Kisten zu sitzen, deren Aufschrift den Inhalt als hoch explosive Sprenggranaten ausweist, und mit dieser Last durch die grandiose Monotonie der Wüste zu schaukeln. Denn die Kolonne, die sich da wie ein Geleitzug auf hoher See durch den Flugsand quält, schaukelt im wahrsten Sinne des Wortes dahin wie ein Reiter auf einem Kamel. Manchmal geht es nur im Schritt vorwärts. Die Fahrer fluchen wie die Rohrspatzen. Es sind alles erfahrene «Wüstenschleicher», schon bald ein ganzes Jahr in Afrika. Dies ist schon der dritte Feldzug, den sie als Nachschubfahrer mitmachen. Schimpfen erleichtert, und wer nicht schimpfen und von Herzen fluchen kann, der ist, weiß Gott, kein Soldat und wird es nie. Zehn-, zwanzigmal wohl an diesem Tag greifen sie zum Spaten und schaufeln den Sand unter den Fahrzeugen weg, damit die Achsen freiliegen. Es ist eine schlimme Quälerei.

Vier Stunden sind vergangen, und sie haben vielleicht 40 Kilometer zurückgelegt. «Es ist zum Kotzen», sagt der Leutnant, und er denkt mit Sorgen daran, daß er noch mehr als 100 Kilometer vor sich hat, daß er die Oase erreichen muß, bevor die Dunkelheit hereinbricht, und daß die 11. Kompagnie seit zwei Tagen auf die Verpflegung wartet. Auch die Soldaten denken daran, die Fahrer und die Begleitmannschaften, die notfalls die Pak, die Maschinengewehre und die 2-cm-Flak zu bedienen haben, welche unser «Geleitzug» mit sich führt. Denn es ist gut, bis an die Zähne bewaffnet durch die Wüste zu fahren. Hier muß mit allen Möglichkeiten gerechnet werden, selbst mit Panzerangriffen.

Es ist hoher Mittag. Die Piste führt über einen Gebirgspaß. Dann fällt das Gelände steil ab in die Ebene. Mit einem Schlag ist die Landschaft verwandelt. Eine bizarr zerrissene Bergwelt umgibt uns. Tafelberge ragen zwischen wild zerklüfteten Felsmassiven auf. Die Libysche Wüste zeigt uns ein völlig neues, bisher ungekanntes Gesicht. Nichts regt sich in dieser ungeheuer eindrucksvollen Einsamkeit. So weit das Auge reicht, nichts als Berge und Felsen, unterbrochen von steinharten Sandebenen, auf denen Geschwader von Flugzeugen ohne Schwierigkeit landen könnten. Das Ganze überflutet von der gleißenden Mittagssonne, die in der Unendlichkeit der Wüste mannigfache Zerrbilder der Phantasie heraufbeschwört. Viele Augen spähen in die Weite. Die Gläser suchen die Berge und den Himmel ab. Von Fliegern blieben wir verschont; nur eine Kette eigener Maschinen flog ostwärts, feindwärts. Unsere Kolonne macht jetzt flotte Fahrt. Die Berge schützen die Piste gegen Flugsand.

Wir sind in Sichtweite der Oase. Schon fallen die Schatten über die Bergspitzen und die Felsen glühen in goldrotem Licht, da spritzen die Soldaten von den Fahrzeugen, die mit einem Ruck stehen: Zwei Explosionen, blaugraue Schwaden am Fahrzeug vor uns. Wir vermuten zunächst Beschuß durch englische leichte Geschütze auf Selbstfahrlafetten, die wir schon oft in dieser Wüstenschlacht kennenlernten. Indessen war kein Abschuß zu hören gewesen. Wir eilen zu dem Fahrzeug. Es ist auf zwei Minen gefahren. Rechts von der Piste sehen wir die Spuren eines britischen Spähwagens. Nun wissen wir Bescheid. Die Minen können erst vor kurzer Zeit gelegt worden sein. Das Fahrzeug muß liegenbleiben. Die Explosion hat die Hinterräder weggerissen. Zehn Soldaten hat es etwas durcheinandergewirbelt; alle blieben unverletzt. Beherzte Pioniere graben an der gleichen Stelle noch drei Minen aus und machen sie unschädlich. Wir verlieren eine kostbare Stunde. Als die Sonne sank, fuhren wir in die Oase ein.

Rasttag.

Ihr müßt euch vorstellen, was das für Wüstenkrieger heißt, nach pausenlos durchfahrenen Wochen hinter, zwischen, vor und um den Feind herum einmal die Motoren ihrer Fahrzeuge abstellen zu können und in der plötzlich eintretenden Stille das Meer zu hören, das mit silberner Brandung gegen die Wüstendünen galoppiert. Ihr müßt euch das einmanngroße Glück in den Zelten vorstellen, das Schlaf heißt. Statt des Lärms aller Waffen das Knattern des Sonnensegels zu hören, statt zusammengekrümmt im Führerhaus eines Fahrzeuges einzunicken, sich einmal ausstrecken zu können: S c h l a f.

Vom frühen Morgen ab war unser Lager in den Wüstendünen mit allen verfügbaren Händen an der Arbeit. Die Männer, wochenlang nicht aus den Sachen, wochenlang nicht aus dem struppigen Bart herausgekommen, schäumten vor Reinigungswut und Seife, mit der sie über ihre umstoppelten Gesichter und über ihre «Klamotten» herfielen. Angesichts des Wasserreichtums, den das blaugefüllte Meer bot, packte jeden der wüstenverfrockneten Gesellen der unwiderstehliche Drang, sich wenigstens die Spuren des Kleinkrieges herunterzuseifen, den wir gegen den Sand, die Flöhe und andern Schmutz zu führen haben. Jeder von uns hamsterte Reinlichkeit.

Der Strandstreifen war mit Männern gesäumt. Sie hockten wie Schwalben auf dem Telephondraht und rubbelten und schrubbten, bis ihre Hände weißlich aufquollen. Sie klatschten die schweren Uniformstücke auf den Felsbrocken aus und kämpften mit der Wurzelbürste so lange gegen das Gewebe, bis die olivgrüne Farbe herausgescheuert war und die Oel- und Fettflecke auf weißlichem Grund standen. Man spülte und wrang bis man im Schweiß stand.

Dann aber war der Augenblick gekommen, wo man zur Totalsäuberung seiner selbst schreiten konnte. Wenn auch ein Anflug von Feigheit zu überwinden war, sich in das «eiskalte» Wasser (plus 14 Grad) zu stürzen, so hielt es doch keinen draußen. War man aber einmal drin, fühlte man sich so seltsam durchzittert, als hätte man ein neues Element entdeckt. «Meine Herren, das erste Vollbad seit einem halben Jahr, laßt es uns genießen!» rief der Gefreite K. zähneklappernd und zog sich allsogleich in seine Gänsehaut auf den Sand zurück. «Jetzt haben wir direkten Kontakt mit der Heimat!» kam es dem Spieß andächtig von den blaugefrorenen Lippen.

Da saß man nun in seinem Zelt, dessen Spannschnüre mit der nassen Wäsche beflaggt waren, und kam sich ganz fremd und neugeboren vor lauter Sauberkeit, frischer Wäsche und Ausgeschlafenheit vor. Der Primuskocher flüsterte, schwätzte und sang unter dem Kochgeschirr voller Linsen mit Speck. Und während man in der ersten warmen Mahlzeit seit Wochen rührte, wunderte man sich über die Fülle von Gedanken, die einen anfielen. Ihr werdet es leicht erraten, woran der Wüstenkrieger dachte, zumal er träumerisch in den Linsen mit Speck rührte. Er dachte in seiner Vorstellung an vielem lang Entbehrten herum und malte sich mit vielen Sehnsuchtsfarben die Stunden seiner Heimkehr aus, bis, ja bis ihm die Tränen in die Augen kamen, weil die Zwiebeln bissen, die er seinem Mahl zugesetzt hatte. «Ja, so fängt es an», sagte er sich wohl, während er vorsichtig zu kosten und zu löffeln begann, «da ist es schon besser, man steht im Kampf, weil man dann blind und unempfindlich wird gegen alle heimwehen Gefühle.»

Alle weiteren Gedanken aber erstarben im Eifer des Essens.